



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

Berlin, 19. April 1908

(Ein Rückblick auf die Politik des Fürsten Bülow.)

Nach Ostern wird zwar der Reichstag noch einmal auf kurze Zeit zusammentreten, aber nur um eine Art von Nachlese zu halten und einiges Material aufzuarbeiten, das nicht bis zum Herbst liegen bleiben kann. In der Hauptsache ist der parlamentarische Winterfeldzug schon jetzt beendet, und damit ist eine natürliche Ruhepause eingetreten, die jetzt in der Festzeit zu einem Rückblick auf die politische Lage des Reiches auffordert.

In der auswärtigen Politik hat sich nicht viel geändert. Unsere Politik ist friedfertig und zurückhaltend, nur darauf bedacht, der natürlichen, friedlichen Entwicklung wirtschaftlicher Kräfte die Bahn offen zu halten, wobei das Schwergewicht der Machtmittel, die wir zur Erhaltung und Verteidigung unserer Weltstellung sorgfältig zu pflegen suchen, zwar nur im Hintergrunde bleibt, aber doch nicht außer Wirksamkeit gesetzt wird. Daß eine solche Politik, die nicht jedem Geschmack und Temperament entspricht, in verschiedenen Strömungen unserer öffentlichen Meinung viel Anfechtung findet, ist selbstverständlich. Mäßigung und Voraussicht sind Eigenschaften, die schon im Alltagsleben nicht gerade auf der Gasse zu finden sind, noch weniger natürlich in Fragen, deren Raum- und Zeitmaß über den Gesichtskreis der großen Menge weit hinausgeht. Nun liegt ja freilich in den Regungen, die unsere auswärtige Politik zu zaghaft und zu wenig unternehmend und großzügig finden, sehr viel Tüchtiges und Ehrenwertes; man will das nationale Selbstbewußtsein, den Sinn für Macht, die Opferbereitschaft für das Vorwärtsschreiten auf der Bahn nationaler Größe freier entwickeln und mindestens nicht unterdrückt sehen. Gewiß ist die Pflege dieser Richtung nationalen Empfindens von großer Bedeutung. Aber es ist doch nur eine Seite der politischen Erziehung, und sie kann nicht bestimmend für die Führung der praktischen Politik sein. Es ist ungefähr gerade ein Jahr her, als Professor Gustav Schmoller „Deutschlands und Preußens äußere und innere Politik in der Gegenwart“ in einer Reihe von Aufsätzen in der Wiener Neuen Freien Presse beleuchtete. Dabei wies er an geschichtlichen Beispielen schlagend nach, daß „Staaten, die nach einer großen Epoche siegreicher Kriege und Machterweiterung nicht längere Zeit stillhielten, von ihrer Höhe ebenso schnell herabstürzten, wie sie aufgestiegen waren“. So müssen wir auch jetzt erkennen, daß die Führung unserer auswärtigen Politik die richtige Linie innehält, wenn sie die Macht, die das Deutsche Reich erlangt hat, nicht aufs Spiel setzt, um allerlei Lockungen und dem bloßen Schein ihrer Erweiterung nachzugehen, sondern sie sorgfältig zusammenhält, damit sich alle wirtschaftlichen Kräfte ruhig entfalten und im Wettbewerb mit andern Nationen friedlich durchsetzen können.

Natürlich wirkt auch das auf viele Bestrebungen des Auslandes recht un bequem, und so werden wir noch auf lange Zeit mit dem Reid und der Gehässigkeit anderer Nationen zu rechnen haben. Die Taktik, die von diesen ausländischen Kreisen dabei geübt wird, ergibt sich eigentlich von selbst. Weil sich Deutschland durch eine Reihe von Kriegen seine Einigung und Machtstellung errungen hat, wird es fortgesetzt kriegerischer Gelüste beschuldigt. Das Mißtrauen der öffentlichen Meinung wird im Auslande nach Möglichkeit gegen uns rege gehalten. Um aber den Widerspruch zwischen den Hinweisen auf die Ausdehnungsgelüste Deutschlands und der Tatsache, daß dieses mächtige Reich trotzdem eine friedliche Politik betreibt, zu erklären, wird das Märchen in die Welt gesetzt, daß die Stützen der deutschen Macht innerlich morsch geworden und im Verfall begriffen seien, und daß es die Furcht vor den durch Bündnisse gestärkten auswärtigen Mächten und das Bewußtsein der Schwäche sei, die die Aktionslust der deutschen Politik im Schach halten.

Aber wohlgerne! diese Meinung besteht nur in der Presse der uns feindlich gesinnten Kreise des Auslandes, nicht in den fremden Kabinetten. Da weiß man mit den realen Machtfaktoren anders zu rechnen und hütet sich trotz gelegentlicher Begünstigung und Benutzung deutschfeindlicher Strömungen sehr sorgfältig, der angeblichen Meinung von der deutschen Schwäche und Zaghaftigkeit irgendeine praktische Folge zu geben oder sie ernstlich auf die Probe zu stellen.

Darum ist es sehr bedauerlich, daß lediglich Preßstimmen des Auslandes bei uns als Unterlage benutzt werden, um auch in unserm Volk den Glauben zu erwecken, als ob die Leitung unsrer auswärtigen Politik durch Zaghaftigkeit und Schwäche das Werk Bismarcks zerfallen lasse. Genaue Kenntnis der wirklichen Verhältnisse zeigt die Unhaltbarkeit dieses Urteils. Wer allerdings eine Politik der Abenteuer und Experimente wünscht und für notwendig hält, wird sich durch die Politik des Reichs nicht befriedigt fühlen. Aber wir können dankbar sein, daß die verantwortlichen Leiter unsrer auswärtigen Politik diesen Weg nicht gehn. Er würde für uns doppelt gefährlich sein, da sich eine Politik der rücksichtslosen Ausdehnung und einer angriffsweise vorgehenden Machterweiterung nur durchführen läßt, wo ein Volk von einem besonders starken Willen einheitlich beherrscht und mit kalter Entschlossenheit geführt wird, nicht aber wo das Urteil über ausländische Verhältnisse so vielfach im Zeichen nervöser Zerkahrenheit steht, und wo sich die Angehörigen einer sogenannten „kraftvollen“ Politik zunächst erst im Innern gegen andre Richtungen durchzusetzen haben würden. Es scheint aber, daß auch unser Volk allmählich lernen wird, den äußern Widerständen, auf die unsre Politik bei der zentralen Lage des Reichs immer stoßen wird, nicht nervöse Klagen über die Passivität des Reichs gegenüber der „Einkreisungspolitik“ fremder Mächte, sondern ruhiges Selbstbewußtsein und tatkräftige Fürsorge für unsre Wehrkraft zu Lande und zu Wasser entgegenzusetzen.

Eben jetzt weilt Fürst Bülow in Rom, wo er den Besuch erwidert, den ihm Minister Tittoni abgestattet hat, und zugleich die Gelegenheit zu zahlreichen Aussprachen mit italienischen Staatsmännern und den maßgebenden Persönlichkeiten der päpstlichen Kurie findet. Selbstverständlich haben diese Aussprachen streng vertraulichen Charakter, und was darüber als scheinbare Information in die Öffentlichkeit gebracht worden ist, bewegt sich zum großen Teil auf sehr unsicherer Grundlage. Aber zweierlei ist dabei doch zur Genüge klar geworden. Erstens, daß der Dreibund doch immer noch lebendig ist und einen bestimmten Zweck in der europäischen Politik erfüllt. Er ist nicht der Ausfluß einer Stimmung, sondern eines Bedürfnisses, dessen Ursachen noch heute fortbestehen und auch in absehbarer Zeit nicht verschwinden werden. Die zweite Erfahrung ist, daß die Hoffnung der Zentrumsparthei, aus der Gegnerschaft der Regierung gegen die einst ausschlaggebende Parthei einen neuen Kulturkampf zu machen, die höchste Autorität der katholischen Kirche in die innern Kämpfe zwischen dem Block und seinen Gegnern in Deutschland hineinzuziehen und eine Entfremdung zwischen dem Vatikan und der Reichsregierung herbeizuführen, keine Aussicht auf Verwirklichung hat. Im Vatikan kennt man augenscheinlich die Lage gut genug, um der Verlockung zu entgehen, in die das Zentrum die Kurie gern hineinziehen möchte. Man weiß, daß sich das Interesse der katholischen Kirche gegenwärtig nicht mit dem der Zentrumsparthei deckt.

Daß die letzten Ergebnisse der Beratungen des Reichstags einen großen Erfolg der Bülow'schen Politik bedeuten, haben wir schon in der vorigen Besprechung hervorgehoben. Man darf aber an dieser Stelle wohl noch einmal darauf zurückkommen, weil die übliche kritische Verkleinerungssucht eifrig bemüht ist, eine Stimmung aufrechtzuerhalten, die in allem, was uns die neueste Politik gebracht hat, nur Mißerfolge sehen möchte. Wenn wir gegen eine solche Stimmung ankämpfen, so geschieht es nicht, um einer Selbstzufriedenheit das Wort zu reden, die sich in

fattem Behagen selbst vorliegt, wie wirs so herrlich weit gebracht. Als das junge Deutsche Reich in den ersten zwei Jahrzehnten nach seiner Gründung noch das Glück hatte, von dem größten Staatsmann des Jahrhunderts geführt zu werden, haben wir uns daran gewöhnt, die Überlegenheit dieser Führung fast ohne Kritik anzuerkennen. Wenn wir uns seit dem Scheiden Bismarcks von der politischen Bühne ein Übermaß von Kritik angewöhnt haben, so ist das zwar der natürliche Rückschlag, der auf die vergangne Zeit folgen mußte, aber es ist zugleich eine Gefahr, weil wir damit der falschen Annahme Vorschub leisten, als sei es die Aufgabe jedes leitenden deutschen Staatsmannes nach Bismarck, dem Volke jede politische Verantwortung abzunehmen. Das deutsche Volk muß sich aber in das Errungne hineinleben, es innerlich verarbeiten und aus sich heraus neue Ziele finden. Das gibt eine Zeit äußerlich langsamern, stillern Fortschreitens, aber innerlichen Wachstums an politischer Reife, und in einer solchen Zeit kann es kaum einen schlimmern Feind geben als die aus der Erinnerung an eine größere Vergangenheit stammende Verdrossenheit, den überkritischen Pessimismus, der das Auge für die Gegenwart blendet und den Arm für die Zukunft lähmt. Es ist die erste politische Pflicht, möglichst klar zu sehen, was wirklich ist, und dieser Pflicht widerstreitet es, an allem, was in ehrlicher Arbeit geleistet worden ist, so lange zu nörgeln und herumzudeuten, bis es als Mißerfolg oder Rückschritt erscheint. Das ist ebensowenig zu verantworten wie die Vorkäuschung von Erfolgen, die nicht vorhanden sind. Sind aber Erfolge vorhanden, so ist es lächerlich, die Art zu bemängeln, wie sie errungen worden sind, oder sie dem glücklichen Zufall zuzuschreiben. In der Staatskunst ist das wirklich Erreichte das allein Entscheidende, und Glück gibt es nur für den, der mit kräftiger Intuition die vielen wirkenden Kräfte, auch die verborgnen, zu überschauen und zu schätzen vermag. Und wenn nun eine Zeit, die nicht von großen, die Nation forttreibenden Problemen erfüllt wird, sondern die Früchte einer großen Blütezeit zur Reife bringen soll, von einem lähmenden, verwirrenden Pessimismus heimgesucht wird, dann fällt einem Staatsmann, der es verstanden hat, trotzdem Erfolge zu erringen, ein um so größeres Verdienst zu.

Von diesem Standpunkt aus, so meinen wir, sollte man die innere Politik des Fürsten Bülow beurteilen. Als er Reichskanzler wurde, fand er eine schwierige Doppelaufgabe im Reiche und in Preußen vor. Im Reiche war die Revision des Zolltarifs durchzuführen, wobei ein Konflikt mit der freihändlerischen Linken drohte; in Preußen war die Regierung stark engagiert für die Kanalvorlage, die einen zähen Widerstand bei den Parteien der Rechten gefunden hatte. Beide Aufgaben hatten nichts miteinander zu tun, und doch war das Schicksal beider durch die politische Lage in einen verhängnisvollen Zusammenhang gebracht worden. Der neue Reichskanzler verstand es, diesen Zusammenhang zu lösen, den Zolltarif durchzubringen und dann erst die Kanalvorlage zur Entscheidung zu bringen. In dieser Frage erreichte er nicht alles, was die Freunde der Vorlage gehofft hatten, aber viel mehr als die größten Optimisten erwartet hatten.

An dieser Kanalvorlage war Fürst Hohenlohe gescheitert. Und Graf Caprivi hatte ebenfalls eine solche Klippe auf seinem Wege gefunden. Durch die Nachwirkungen der Ereignisse, die mit dem Schicksal des Bedlischsches Schulgesetzes zusammenhängen, war er zu Fall gebracht worden. Die Schulgesetzfrage in Preußen erwies sich überhaupt als eines der Probleme, die ohne eine völlige Umgestaltung der Parteiverhältnisse so gut wie unlösbar schienen. Fürst Bülow hat es gleichwohl verstanden, die Konservativen zum Verzicht auf ihre durch den Wortlaut der Verfassung gestützte Forderung zu bewegen, wonach auch die dringendsten Reformen in der Verwaltung des Volksunterrichts nur im Rahmen eines allgemeinen, umfassenden Schulgesetzes ausgeführt werden sollten. Es gelang ihm, diese dringenden Reformbedürfnisse herauszugreifen und zur Lösung dieser Aufgabe das Volksschul-

unterhaltungsgesetz zustande zu bringen, obwohl jetzt nach dem Nachgeben der Konservativen die Liberalen die Gelegenheit gekommen glaubten, in leidenschaftlichem Ansturm die Lösung der ganzen Schulfrage in ihrem Sinne zu erzwingen. Mag auch das Schulunterhaltungsgesetz bei den Parteien der Linken wenig Freude erwecken, ein Erfolg bleibt es doch, da es Fortschritte gebracht hat, die noch kurz vorher absolut unerreichbar schienen.

Wie der Reichskanzler als preußischer Ministerpräsident die Polenpolitik endlich in feste, sichere Bahnen geleitet, und mit welchem Geschick er so hart umstrittne Vorlagen wie die Enteignungsvorlage in den Hafen gebracht hat, ist noch vor aller Augen. Aber auch in der Reichspolitik ist es stetig vorwärts gegangen, wenn auch in kleinen Schritten. Die schwierige Aufgabe der Reichsfinanzreform ist noch nicht gelöst, aber es sind doch zwei Anläufe gemacht worden, die nicht nur positive Verbesserungen gebracht, sondern auch die allgemeine Einsicht in die Natur dieser Frage geklärt haben. Mehrere Jahre hat Fürst Bülow den Vorwurf tragen müssen, daß er seine Erfolge mühsam dem allmächtigen Zentrum abhandle. Viele glaubten gar, daß er dies aus persönlicher Vorliebe oder aus Zaghaftigkeit oder Bequemlichkeit tue. Man wollte nicht erkennen, daß er sich mit den gegebenen Kräften erst einen Unterbau schaffen mußte, ehe er in der Lage war, der Reichspolitik wirklich ein eignes Gepräge zu geben. Das hat er dann aber im Dezember 1906 getan, und die Wahlen haben gezeigt, daß er die Lage richtig beurteilt, den Augenblick gut gewählt hatte. Seitdem haben wir in der Reichspolitik endlich einmal wieder etwas, was wir seit Bismarcks Rücktritt vermißt hatten — ein Programm. Das Reichsvereinsgesetz und die Börsengesetznovelle haben wir als Früchte dieses Programms schon früher gewürdigt. Wir können hoffen, daß diese Politik nun auch die härtere Probe besteht und uns die Reichsfinanzreform beschert.

Neben den schon erwähnten Erfolgen geht die Flotten- und Kolonialpolitik nebenher. In der Flottenpolitik hat Fürst Bülow dem Admiral von Tirpitz in seinem erfolgreichen Wirken die politische Stütze gegeben, in der Kolonialpolitik hat er durch sein persönliches Eingreifen nach harten Mühen eine Wendung herbeigeführt, die endlich die Aussicht auf stetiges Fortschreiten gewährt und der Arbeit bestimmte Ziele setzt.

Wie hoch der einzelne die Erfolge der Bülow'schen Politik einschätzt, darüber wird es natürlich verschiedene Meinungen geben. Aber wer ehrlich und unbefangenen urteilt, wird nicht leugnen können, daß die gesamte Reichspolitik seit 1900 einheitlicher und stetiger geworden ist. Und nichts von dem, was unternommen wurde, ist direkt mißlungen. Es hat hier und da etwas geopfert werden müssen, aber die Hauptsache ist immer durchgeführt worden, man hat immer einen Schritt vorwärts in der ursprünglich beabsichtigten Richtung getan. Nichts ist ganz und gar fallen gelassen worden. Darum meinen wir, daß sich Fürst Bülow ein volles Anrecht auf Vertrauen in seine staatsmännische Führung erworben hat. Das wird sich hoffentlich auch bei der Durchführung der Reichsfinanzreform zeigen.

Es erleichtert eine richtige Beurteilung, wenn man einige Zeit zurückgeht und sich erinnert, wie damals erfahrene Politiker über die Lage geurteilt und die Aussichten und Pläne abgewogen haben, die jetzt Wirklichkeit geworden sind. Deshalb kommen wir noch einmal auf den zu Anfang erwähnten Aufsatz von Professor Schmoller zurück. Er schrieb damals — also vor einem Jahre — über den Fürsten Bülow:

„Er will versuchen, mit Konservativen und Liberalen gegen Zentrum und Sozialdemokraten zu regieren. Leicht wird dies gewiß nicht sein. Die konservativen und die demokratischen Heißsporne werden es ihm, soviel sie können, erschweren. Sie machen jetzt im Abgeordnetenhaus alle Anstalten, diese jetzt allein mögliche

und heilsame Parteikombination wieder zu sprengen. Aber Bülow wird seinen Plan doch wohl durchführen, weil es eine innere absolute Notwendigkeit ist, so zu regieren, und weil er die diplomatische Klugheit, die Feinheit der Menschen- und Parteibehandlung besitzt, die über Schwierigkeiten hinweghilft. Von der Parteien Haß und Günst entstellt, steht heute sein Bild vor der Öffentlichkeit. Daß er die Fehler seiner Vorzüge hat, teilt er mit allen Sterblichen. Daß er Bismarcks heroische Größe nie erreichen wird, liegt in seiner Person und seiner Zeit. Daß er aber ganz anders und geschickter als seine beiden letzten Vorgänger das Staatsschiff führt, werden ihm auch die meisten seiner Gegner zugestehen. . . . Das neben dem Altreichskanzler klügste und feinste Mitglied der Bismarckschen Familie, das an sich natürlich keine ganz besondere Vorliebe für Bülow hat, sagte mir mal vor Jahren: er ist so klug, daß er das Unmögliche möglich machen kann. Diese Klugheit, diese feinste und richtigste Einschätzung aller Inponderabilien des Volksgeistes, zeigte er jetzt auch bei der Auflösung des Reichstags. Sein nächster Gehilfe fürchtete eine Verschlechterung der Lage davon. Er zeigte durch den Mut dieser Tat auch, daß die ihn verkennen, die stets von ihm meinen, er halte die Vorsicht für den besten Teil der Weisheit. Gewiß hat er eine vorsichtig diplomatische Art der Menschen- und Geschäftsbehandlung. Das entspricht seinem Temperament und seiner allgemein urbanen Bildung. Aber er hat dafür auch den kalten, nie durch Leidenschaften und Gefühle getrübbten Mut des schonungslosen Staatsmanns. . . . Wenn er manche Parteien der innern Staatsverwaltung nicht im einzelnen beherrscht, so hat er doch fast überall den richtigen Instinkt und Blick für die Dinge und die Menschen; er weiß die rechten Leute ohne Vorurteil an die rechte Stelle zu setzen, auch die ihm ursprünglich unsympathischen an der Stelle zu lassen, wo sie Großes leisten. . . . In der auswärtigen Politik ist er ein Fabius Cunctator, ein Vermittler. Aber muß das nicht der sein, der heute Deutschland nicht in kriegerische Abenteuer hineinführen will? . . . Die Rolle eines leitenden deutschen Ministers ist eine unsagbar schwierige. Er soll zwischen seinem Kaiser und den gesamten Fürsten und ihren Ministern einerseits, den Parlamenten, Parteien und der öffentlichen Meinung andererseits in jedem Moment vermitteln, die tausendfach zerfahren, sich bekämpfenden Millionen zur Einheit zusammenschließen, kühn Neues und Großes durchführen, alle Widerstände überwinden, daneben die Vorurteile und Gefühle der Widerstrebenden schonen oder sie täuschen. Die Mehrzahl der Menschen kennt die Schwierigkeiten dieser Aufgabe nicht. Sie kennt noch weniger die Persönlichkeit des leitenden Staatsmanns, sie dankt ihm nicht, räsonniert, weiß die Sache besser. Erst die Zukunft kann im ganzen gerecht urteilen."

Heute nach einem Jahre können wir in bezug auf den Fürsten Bülow wohl schon bestimmter sagen: sie wird es tun.

Reinke gegen Haackel. Der erste der im neunten Heft angekündigten Vorträge, die Johannes Reinke in der Berliner Singakademie hält, hat einen durchschlagenden Erfolg gehabt. Das Berliner Publikum hat sich am 2. März von einer anerkannten naturwissenschaftlichen Autorität beweisen lassen müssen, daß die Wissenschaft keineswegs imstande ist, das Leben aus dem Leblosen, das Organische aus dem Unorganischen zu erklären, und die Presse aller Parteien berichtet darüber, ohne Einwendungen zu erheben. Es sind mir neunzehn Auschnitte vorgelegt worden. Sogar das Berliner Tageblatt berichtet ganz objektiv; nur der „leicht pastorale Ton“, mit dem die Vortragsweise Reinke charakterisiert wird, deutet leise die persönliche Stimmung des Referenten an. Einzig die Bossische Zeitung umrahmt den — übrigens ebenfalls objektiven — Bericht ihres wissenschaftlichen Referenten mit ihren eignen giftigen einleitenden und Schlußbemerkungen, in denen

auch die niederträchtige bewußte Lüge nicht fehlt, Reinke haben gegen Haeckel die Polizei mobil gemacht. Mittlerweile ist (bei Eugen Salzer in Heilbronn) ein Broschürchen erschienen: Neues vom Haeckelismus, eine Antwort und Abwehr von Dr. J. Reinke, Professor in Kiel, aus dem man sich aufs neue überzeugt, daß methodische Bekämpfung des Haeckelismus — nicht sowohl der Lehre Haeckels, die wissenschaftlich längst gerichtet ist, als seiner Agitation — unbedingt notwendig und Pflicht ist. Zum Beweise dafür genügt eine einzige Äußerung Haeckels, die wir aus Reinke's Schriften kennen lernen. In seinem, nachträglich als Broschüre herausgegebenen, Vortrage über „das Menschenproblem und die Herrentiere von Linné“ hat er gesprochen: „Eine sachliche Widerlegung der seltsamen Weltanschauung von Reinke ist deshalb nicht möglich, weil er die religiöse Offenbarung, und zwar im besondern den mosaischen und christlichen Glauben, als tiefste Grundlage der Naturerkenntnis ansieht, ich hingegen das selbständige Denken und die menschliche Vernunft, ihre Induktion und Deduktion auf Grund der Erfahrung.“ Alle unsre Leser kennen Reinke zum wenigsten aus einigen Grenzbotenreferaten; die meisten haben hoffentlich seine „Naturwissenschaftlichen Vorträge für die Gebildeten aller Stände“, einige wohl auch seine größern Werke gelesen. Sie wissen also, daß an jener Behauptung Haeckels kein wahres Wort ist; daß gerade Reinke „das selbständige Denken und die menschliche Vernunft, ihre Induktion und Deduktion auf Grund der Erfahrung als tiefste Grundlage der Naturerkenntnis ansieht“, ohne dabei gleich Haeckel willkürliche Voraussetzungen zu machen und Phantasien für induktiv gefundene Tatsachen auszugeben; daß er nicht die rationelle Naturwissenschaft bekämpft, sondern nur die Unverschämtheit, mit der Haeckel und seine Trabanten auf Grund ihrer vorgeblichen, von der Wissenschaft längst widerlegten Forschungsergebnisse die Religion angreifen, die, wie Reinke mit Recht immer hervorhebt, an sich mit der Naturwissenschaft nichts zu schaffen hat. Haeckel ist von seinen fanatischen Jüngern dem unwissenden großen Publikum als die verkörperte Naturwissenschaft gepredigt und gläubig angenommen worden. Alles, was er herausgibt, wird in Hunderttausenden von Exemplaren abgesetzt und als ein Evangelium nachgebetet. Wenn nun dieser Mann diese seine unvergleichliche Machtstellung dazu ausnützt, über einen wirklichen Vertreter echter und vorurteilsloser Naturwissenschaft Lügen wie die obige zu verbreiten und dadurch den irgeleiteten Massen den Zugang zu den wirklichen Ergebnissen der echten Naturwissenschaft zu versperren, so vermißt man schmerzlich einen internationalen wissenschaftlichen Gerichtshof, der sicherlich solches unwürdiges Treiben eines hochangesehenen Mitglieds der Gelehrtenrepublik zensurieren und dadurch dem Unheil, das dieses Mitglied anrichtet, steuern würde. — Die Berliner Vorträge erscheinen soeben als Heft 4 der Naturwissenschaftlichen Vorträge (bei Salzer in Heilbronn). Im zweiten lehnt Reinke die Abstammung des Menschen vom Affen ab, nicht aus religiösem Vorurteil, sondern weil sie unbewiesen und unbeweisbar ist; im dritten beweist er, daß die Naturwissenschaft für die Begründung einer Weltanschauung nicht ausreicht, und daß ein feindlicher Gegenatz zwischen Naturwissenschaft und Religion nicht besteht. C. J.

# ODOL

Das Mundwasser